

Das war ein Contrast mit dem Pensionsleben, ich war in meiner Familie und doch nicht zu Hause! Ich hatte so viel Liebe und Freundschaft verlassen und fand hier unter nahen Verwandten Fremde.

Ein niedliches Mansardenstübchen hatte die Tante mir eingeräumt; hell, freundlich, sehr einfach möblirt, wie ich es liebe, aber traulich, denn es war Alles so rein und nett, so blank. Ein Schreibtisch stand da.

Morgen werde ich Briefe schreiben, sagte ich zu mir.

Ich hatte schlecht geschlafen und erwachte spät. Ich machte rasch Toilette. Als ich mit dem Ordnen des Haars beschäftigt war, trat Bella, das Töchterchen vom Hause, ein Kind von neun Jahren, bei mir ein.

„Elise,“ rief sie, „Du sollst zum Kaffee kommen.“

„Gleich,“ sagte ich, rief die Kleine zu mir und reichte ihr die Hand. Sie machte einen kleinen Knix und ging wieder fort.

Als ich zum Kaffee hinabkam, war der Oheim nicht mehr da; er war auf dem Comptoir.

Tantchen mahnte mich freundlich, zuzulangen und ich that es. Sie saß mir gegenüber und freute sich über meinen Appetit.

„Dein Oheim,“ sagte sie, „wird Krieg gegen Dich führen; er haßt die Pensionen, Du mußt ihn eines Bessern belehren, damit ich meine Bella, wenn sie ein paar Jahr älter ist, hinsenden kann; es hat mir ganz gut gefallen und für ein Jahr lasse ich es mir schon anstehen.“

Die Wohnung der Tante war im höchsten Grade sauber und fein, da sah man kein Stäubchen. Ich hatte eines Tages einige Gudehen Faden vom Sticken liegen lassen; die hob sie sorgfältig auf und zeigte mir damit meine wenige Ordnungsliebe. Alles war blank und weiß, Alles glänzte.